

Über die Weidgerechtigkeit, die allen Menschen aufgegeben ist.

*Pröpstin Henriette Crüwell, anlässlich der
Hubertusmesse in der Katharinenkirche am 29.10.2023*



Foto: Farideh Diehl

Liebe Brüder und Schwestern,
als die Pandemie unser gesamtes
gesellschaftliches Leben zum Erliegen brachte,
hatte ich mir vorgenommen, meinem Jagdhorn
erste Töne zu entlocken. Und nicht
irgendwelche. Mit einem Kollegen hatte ich die Wette abgeschlossen, noch vor
ihm das große Halali blasen zu können. Um das Ergebnis vorweg zu nehmen: Es
ging unentschieden aus. Bei mir scheiterte es schließlich daran, dass meine
Familie, immer wenn ich zum Üben im Garten verschwand, lachend spottete:
„Jetzt stirbt gleich wieder ein Elefant.“ Und ihr Spott hat mich kleinmütig werden
und das Jagdhorn buchstäblich an den Nagel hängen lassen.

Nach diesem Selbstversuch, liebe Brüder und Schwestern, lausche ich nun aber
noch andächtiger als zuvor den Hörnern, die am Ende eines Jagdtages die Strecke
verblasen. Für jede Wildart ein eigenes Signal. Was für eine Leistung der Bläser
und was für ein sinnenfälliger Brauch, sich auf diese Weise vor dem gestreckten
Wild noch einmal zu verneigen und den Schöpfer im Geschöpf zu ehren.

Neulich stand ein alter, erfahrener Jäger neben mir an der Strecke. Als im Schein
der Feuer das Hornsignal „Halali“ erklang, nahm er seinen Hut ab und erntete damit
ringsum den ein oder anderen irritierten Blick. Nachdenklich meinte er zu mir: „Ich jage

nun seit über 60 Jahren. Als junger Jäger war ich am Ende des Tages müde, aber vergnügt und voller Stolz auf die Beute, die ich gemacht hatte. Heute empfinde ich nicht nur Lust und Freude, sondern immer mehr auch Trauer um die zerstörte Schönheit und das tiefe Erschrecken, dass ich, um Beute zu machen, einem anderen Wesen das Leben nehmen musste.“

Liebe Brüder und Schwestern, ich vermute, viele der Jägerinnen und Jäger unter ihnen kennen diesen Zwiespalt zwischen Glück und tiefem Bedauern, zwischen Beutestolz und Erschrecken. Denn wir Menschen, ob wir nun jagen oder nicht, müssen, um uns zu ernähren, Leben rauben. In den Supermärkten, in denen die Pflanzen und Tiere schon portioniert, eingetütet und verpackt sind, mag der uralte und bis vor kurzem völlig alltägliche, heute jedoch scheinbar empörende Zusammenhang von Hunger, Jagd, Tier und Sättigung aus dem Blick geraten. Aber Beute machen bedeutet Ernährung und Überleben. Und ob wir wollen oder nicht, indem wir leben, werden wir dabei immer schuldig am anderen Leben, das auch leben will. Und darüber zu erschrecken, ist keine Schwäche, im Gegenteil. Dieses Erschrecken zeichnet uns Menschen aus.

Und dienen nicht all die Bräuche, die wir rund um die Jagd pflegen, dem Bedürfnis, mit diesem Entsetzen umzugehen, und dem Zwiespalt, in den wir dadurch geraten? Und hat nicht auch das Bemühen der Jägerschaft um Weidgerechtigkeit eben hier seinen Ursprung, liebe Brüder und Schwestern?

Wessen Jagen sich nur um Waffen, Beutezahlen und Trophäenmaße dreht, dem wird dieser Zwiespalt fremd bleiben und mit ihm auch das tiefe Erschrecken darüber, dass zum Beutemachen das Töten gehört.

Nur wer das Tier liebt und seine Schönheit und Lebendigkeit bewundert, fühlt sich gedrängt, ihm gerecht zu werden. Weidgerechtigkeit ist nämlich nicht nur anständige Jagd nach allen Regeln der Kunst. Es geht um mehr. Es geht um die tiefe Ordnung zwischen Mensch, Tier und Pflanzenwelt. Denn in dem Wort Weidgerechtigkeit ist ja „das Weiden“ bereits enthalten. Und das bedeutet ganz ursprünglich „Nahrung suchen.“ Wenn Schafe weiden, äsen sie, fressen sie. Es geht beim Weiden also um Nahrungsaufnahme, nicht um ein romantisches Schäferstündchen. Was aber heißt dann „Weidgerechtigkeit“?

Liebe Brüder und Schwestern, im biblischen Buch der Sprichwörter findet sich auch ein Wort für uns heute Abend. Im 21. Kapitel lesen wir: „Wer der Gerechtigkeit und Güte nachjagt, der findet Leben, Gerechtigkeit und Ehre.“

Wir sollen der Gerechtigkeit also „nachjagen“, liebe Brüder und Schwestern. Mit anderen Worten: Ihr mit Lust und Freude auf den Fersen bleiben. Denn Gerechtigkeit ist, so die Moral des biblischen Sprichworts, eben keine Pflichtübung, sondern sie ist unser tiefstes Zuhause. Denn in ihr werden wir, was wir sind. Menschen. Menschen nach Gottes Wohlgefallen. Und Gerechtigkeit ist ein Zeichen für die Gegenwart Gottes. Nicht nur im menschlichen Leben, sondern überall. Auch in den Bäumen und Wäldern. Auch in der Schönheit der Tiere und Pflanzen. Überall ist die Gegenwart Gottes und seine Gerechtigkeit zu spüren.

Liebe Brüder und Schwestern, worin aber besteht diese Gerechtigkeit? Jede Kultur und jede Religion versucht, sich an einer Antwort auf diese Menschheitsfrage. Auch durch das Buch der Bücher zieht sich diese Frage wie ein roter Faden. Und

Gerechtigkeit, so die biblische Antwort, ist zunächst und vor allem Gemeinschaftstreue. Und diese Gemeinschaft reicht weiter als die der Familie oder des Volkes. Es geht vielmehr um ein Leben in Verbundenheit mit Gott, mit den anderen Menschen aber auch mit den anderen Lebewesen. Denn im Buch der Sprichwörter gilt diese Gerechtigkeit ausdrücklich auch den Tieren.

Und wir sollen, so unser Sprichwort, nicht nur der Gerechtigkeit nachjagen, sondern auch der Güte und Liebe. Gerechtigkeit und Liebe gehören nämlich zusammen wie zwei Seiten einer Medaille.

Und in dieser Liebe hat Gott Himmel und Erde erschaffen und alles, was lebt ins Dasein geliebt. Die ganze Schöpfung entsteht, in dem Gott ordnet, Raum schafft für alle Lebewesen, und jedes an seinen Platz stellt. Und uns Menschen hat er mitten hineingesetzt und der erste Auftrag noch im Paradies lautet: Übernehmt Verantwortung für die Erde, die Fische, die Vögel und die Tiere. Bebaut sie und hütet sie.

Und um auch das deutlich zu sagen, liebe Brüder und Schwestern, die Nahrung für Mensch und Tier war im Paradies nichts anders als grüne Pflanzen.

Aber wir leben seit den Tagen von Adam und Eva nicht mehr im Paradies, sondern in einer von Gewalt und Tod beschädigten Welt. Deswegen, so erzählt es das erste Buch Mose, wollte Gott sein Projekt „Schöpfung“ buchstäblich dem Erdboden gleichmachen. Aber dann reute es ihn. Nie wieder will ich wegen der Bosheit der Menschen alles Leben vernichten, sagte Gott zu Noah, als der nach der Sintflut mit Mensch und Tier aus seiner Arche herauskam und wieder auf festen Boden stand. Und Gott hat uns auch für diese Welt eine neue Ordnung gegeben, so erzählt das erste Buch Mose weiter. Denn Gott sieht, dass des Menschen Herz von Jugend an böse ist, und dass die Tiere Furcht und Schrecken vor ihm haben. Und er übergibt

sie dem Menschen zur Nahrung. „Alles Lebendige, das sich regt, soll euch zur Nahrung dienen. Alles übergebe ich euch wie die grünen Pflanzen,“ sagt Gott. „Nur Fleisch, in dem noch Blut ist, dürft ihr nicht essen.“

Warum? Weil das Blut nach biblischer Auffassung der Lebenssaft ist. Der Sitz des Lebens also. Dieses Leben, ganz gleich ob Mensch oder Tier gehört Gott allein. Niemandem sonst. Und das soll nicht vergessen sein!

Und dann schließt Gott mit allen Lebewesen, nicht nur mit dem Menschen, einen Bund und stiftet eine Gemeinschaft, die alle umfasst: „Hiermit schließe ich meinen Bund mit Euch und allen Euren Nachkommen und mit allen Lebewesen bei euch, mit den Vögeln, dem Vieh und allen Tieren des Feldes, mit allen Tieren der Erde, die mit euch aus der Arche gekommen sind.“

Das heißt: Alle Lebewesen sind Bündnispartner Gottes. Und in dieser Verbundenheit sollen wir Menschen gut leben, gerecht und liebevoll.

Und wie tun wir das? Ich glaube, indem wir uns dieses Zwiespalts, in dem wir stehen, immer wieder bewusst sind. Wir leben auf Kosten von anderem Leben. Immer. Das gehört zu unserer Welt, so wie sie ist, dazu. Und die Versuchung ist stets da, all dem gegenüber entweder gleichgültig zu sein, uns abzuhärten, oder daran zu verzweifeln. Es gibt aber noch einen dritten Weg, mit diesem Zwiespalt zu leben. Es ist der Dank. Der Dank an Gott für das Leben in all seiner Fülle. Eingeschlossen der Dank für die Erkenntnis, dass dieser Zwiespalt naturgemäß unumgänglich ist.

Schon seit Menschengedenken ist die Jagd nicht abgeschlossen mit dem Tod und dem Verzehr des Tieres. Es gehörte immer schon das Dankfest dazu. Weil wir

Menschen im Unterschied zum Fuchs oder Wolf oder Bär in der Tiefe unseres Herzens nämlich sehr genau darum wissen, dass das Beutetier in seiner Schönheit und Lebendigkeit mehr ist als nur Nahrung für uns, und dass deshalb immer etwas Unabgeholtenes bleibt, über das zu urteilen uns nicht zusteht, und über das wir nicht verfügen, weil es einem anderen gehört und deshalb heilig ist.

Und ist der Sündenfall des Menschen, liebe Brüder und Schwestern, von dem die Bibel so eindrücklich gleich auf der ersten Seite erzählt, nicht eben jener anmaßende Griff nach diesem Heiligen? Und begehen wir ihn nicht auch heute immer und immer wieder, wenn wir die Erde bis ins Letzte ausbeuten, und wir die Tiere nicht mehr als reine Lebewesen achten, sondern sie für uns oft restlos nur noch industriell hergestellte Waren sind, atmende Kuschtiere oder „Schädlinge“, die „unsere“ Wälder auffressen? Erst durch diesen Sündenfall leben wir in einer Welt, in der nichts mehr heilig ist.

Liebe Brüder und Schwestern,

„Weidmannsheil“ so lautet der alte Jägergruß, weil in ihm der Wunsch steckt, dieses Leben bis zum Äußersten zu achten. „Weidmannsdank“ ist dann darauf die einzig angemessene Antwort. Denn wo immer wir Menschen diese Heiligkeit des Lebens achten, erfahren wir, wie tief verbunden wir sind mit allem, was lebt. Auch das steht schon auf der ersten Seite im Buch der Bücher, wenn Gott Himmel und Erde, Pflanzen, Tiere und uns Menschen ins Dasein liebt. In dieser Liebe sind miteinander verbunden. In dieser Liebe sind wir Nahrung füreinander. Das Leben ist sein Geschenk und er hat es uns in all seiner Vielfalt anvertraut, damit wir es hüten und achten. Und wo wir das tun, leben wir buchstäblich weid-gerecht.

Und ist es dann nicht auch recht, liebe Brüder und Schwestern, wenn wir wie jener alte Jäger, von dem ich eingangs erzählte, beim Halali den Hut vor jedem gestreckten Wild ziehen aus Ehrfurcht vor seinem Leben, aus Dank und Freude für die Nahrung, aber auch aus Demut vor dem alleinigen Recht Gottes? Eines Gottes, der uns in seiner Liebe hält und führt, damit wir leben.

Weidmannsheil und Weidmannsdank, liebe Brüder und Schwestern! Und Gott befohlen.

Amen